

IN DIESER AUSGABE

Michael Baldzuhn hat neue Dokumente der Herforder Geschichte des 17. und 18. Jahrhunderts entdeckt

SEITE 2

Käsekuchen im Pölder, Hummer auf der Terrasse – und ein stiller Gang durch beleuchtete Straßen: HF-Leser erinnern sich an Weihnachtsfreuden

SEITE 3

HF-Testfahrer Christoph Mörstedt spürt immer neue historische Fahrzeuge auf. Diesmal: Die Henschel-Dreirad-Straßenwalze von Diembeck.

SEITE 4

Während eines Praktikums im Kommunalarchiv stieß René Oberbremer (14) aus der Otto-Hahn-Realschule auf unbekannte Berichte über Stress an Herfords Stadtoren

SEITE 5

Sie wuchsen im gleichen apulischen Dorf auf – und lernten sich in Herford fürs Leben kennen. In der Serie Migrationsgeschichte(n) stellt Monika Guist Carmine und Lucia Ciraci vor

SEITE 7

Wie kommt der Passionsaltar aus dem 15. Jahrhundert in die kleine Bauernkapelle in Groß-Aschen?

SEITE 8

Mehr als 200 mittelalterliche Ortsnamen gibt es im Kreis Herford. ein neues Standardwerk sagt, wie sie entstanden.

SEITE 7

Nutria als Weihnachtsbraten

Die Nager aus Südamerika waren nicht nur wegen ihres Fells begehrt

VON ECKHARD MÖLLER

Ein großes Nagetier, ein bis zu zehn Kilo schwerer Pflanzenfresser: Warum soll das nicht schmecken? Was ist der Unterschied zu Kaninchen und Hasen? Es gibt kaum einen. Trotzdem haben die Biber-ähnlichen Nutrias es auf Dauer nicht auf die Speisepläne in Deutschland geschafft. Dabei gab es Ansätze.

Sie stammen aus Südamerika. Von dort wurden schon im 19. Jahrhundert Zuchttiere nach Europa gebracht, weil ihr Pelz mit der dichten Haarwolle in der Modebranche heiß begehrt war.

Um 1926 begannen die ersten Nutriafarmen, die Tiere in Massen zu züchten. Noch 1984 gab es in Westfalen 49 davon.

Die Folge war, dass immer wieder einzelne Individuen in Freiheit gelangten oder freigelassen wurden und sich an Flüssen und Teichgebieten ansiedelten.

Auch in Herford wurden Nutrias wie Kaninchen als Fleischtiere gehalten. In der Notzeit des Zweiten Weltkriegs züchtete Zollinspektor Heinz Stille im Garten seines Hauses an der Schumannstraße diese großen Nager. Sie wurden geschlachtet, gehäutet, gebraten und gegessen – wie Kaninchen.

Sein Enkel Ulrich Stille berichtet, dass seine Mutter, als sie noch als Verlobte in die Schumannstraße kam, das Nutriafleisch nur „mit langen Zähnen“ gegessen habe. Andere erinnern sich an eine Delikatesse in der fleischarmen Kriegszeit.

Die Felle mussten bei den Behörden abgeliefert werden; auch



Aus Südamerika eingewandert: Nutrias wurden in der Kriegs- und Nachkriegszeit auch in Herford in Farmen gezüchtet – und landeten auch schon mal als Braten auf dem Weihnachtstisch.

sie waren Kriegsmaterial, weil sie für Fliegermäntel verwendet wurden. Nur jedes zehnte Fell durfte Heinz Stille behalten.

Die Nutria-Zucht wurde bis zum Mai 1945 betrieben. Dann musste das Haus für die britischen Truppen geräumt werden, die es bis zum Sommer 1957 besetzt hielten. Heinz Stille

erlebte die Freigabe nicht mehr, er starb wenige Monate vorher.

Aus dem Kreis Herford waren bis vor wenigen Jahren keine Freilandfunde von Nutrias bekannt. Erst 2007 wurden plötzlich „Biber“ am Hücker Moor beobachtet, die wohl aus einer Tierhaltung freigelassen worden waren. Eine Zuwanderung etwa aus dem Emsgebiet, wo viele Nutrias in den Rieselfeldern leben, erschien ausgeschlossen.

2008 wurden dann sieben davon von Jägern erlegt; im folgenden Jahr weitere fünf, ein Nutria wurde von einem Auto getötet.

Im letzten Jahr gab es wieder ein Verkehrsoffer, ein weiteres Tier wurde erlegt. Die Biologen im Kreisgebiet hoffen, dass sich Nutrias nicht auf Dauer in den Gewässern ansiedeln, denn das würde massive Schäden an Schilfbeständen und der Wasservegetation nach sich ziehen, von denen die Tiere sich ernähren. Da sie über keinerlei Anpassun-



Was schwimmt denn da im Hückermoor: Auf der Wasseroberfläche ist ein recht großes Säugetier zu sehen – ein Nutria.

FOTO: HEUER



Schoßtier: Jochen Kanning füttert Anfang der 40er-Jahre den kleinen Nutria mit der Flasche.

gen an eisige Winter verfügen, werden die harten Frostmonate der vergangenen Jahre ihren Teil zur Reduzierung des Bestandes beigetragen.

Leichpredigten aus dem Barock

„Trostreiche“ Texte über Verstorbene – 50 sind erhalten

VON MICHAEL BALDZUHN

Weniges im menschlichen Leben steht so unwandelbar fest wie der Tod. „Wir müssen alle ohn angesehen der Personen von hie scheiden“, formuliert Johannes Waterham, Prediger am Herforder Münster, 1604 in seiner „Christlichen und Trostreichen Leichpredigt“, die er zur Beerdigung der Äbtissin Magdalena Gräfin zur Lippe gehalten hat.

Doch weniges hat sich in den letzten Jahrhunderten so einschneidend gewandelt wie unser Umgang mit dem Tod. Auch dies hält Waterhams Predigt bewusst. Denn wenn wir die Worte des Münsterpredigers noch heute im Wortlaut kennen, verdankt sich das der in der Barockzeit geübten Praxis, Grabpredigten drucken zu lassen.

Heute sind wir es gewohnt, als Trauergemeinde eine Predigt lediglich zu Gehör zu bekommen. Ihr Trost verklingt mit dem gesprochenen Wort. Die Trauer über den Verstorbenen ist eine private Angelegenheit. Bis ins 18. Jahrhundert war der Tod dagegen sehr viel öffentlicher.

Das Vorbild für den Druck von Leichenpredigten hatte Martin Luther gegeben. Besonders in protestantischen Regionen folgte man ihm. Die erste bekannte Leichenpredigt Herfords ist jedoch erst jene von Waterhams von 1604. Danach findet die Praxis auch in der ostwestfälische Metropole ihren Niederschlag.

Ein knappes halbes hundert Predigten lässt sich für Herford ermitteln. Eine letzte erscheint 1746 und gilt dem Münsterpfarrer Friedrich Christian Borgmeyer. Der über eineinhalb Jahrhunderte hinweg geübte Usus findet damit, ganz wie andersorts in dieser Zeit, auch in Herford ein Ende. Vorläufig geschätzt umfassen die gedruckten Herforder Predigten 1800 Druckseiten. Sie sind eine literar- und regionalhistorische Quelle ersten Ranges.

Wer Herforder Leichenpredigten nachspürt, muss einstweilen freilich die Originale aufsuchen. Er wird in mancher norddeutschen Bibliothek fündig: Berlin und Göttingen bewahren vieles, dazu Gießen und Gotha, Hannover und Wolfenbüttel.

Die meisten Predigten besitzt das Kommunalarchiv Minden. Manches findet sich in Sammelbänden des Mindener Pfarrers Anton Gottfried Schlichthaber (†1758). Er war im Zuge der Arbeiten an seiner „Mindischen



Üppiger Zierat: Titelblatt eines Predigtendrucks von 1633 – es geht um Christina von Kersbroch, Witwe von Quernheim.

Kirchengeschichte" an regionalhistorischen Schriften sehr interessiert. In seiner Bibliothek befanden sich auch viele Drucke Herforder Hochzeitsgedichte.

Jedes erhaltene Exemplar eines Predigtendrucks ist eine Kostbarkeit. Oft ist nämlich nur ein einziges noch bekannt. Seltener stößt man auf zwei oder drei erhaltene; mehr sind die Ausnahme. Die Spitze markieren die sieben Exemplare der Predigt auf Elisabeth von Fürstenau, die 1695 „in Ihr Ruhe-Kämmerlein gebracht worden“.

Bereits ihrer Hochzeit mit Thomas Müller (†1720) im Jahre 1687 hatten ausnehmend viele Hochzeitsdrucke gegolten. Ihr Tod acht Jahre später wurde außerdem in zahlreichen Trauergedichten weithin beklagt. Elisabeths Leichenpredigt wurde in einer relativ hoher Auflage, die 200 oder 300 Stück umfasst haben mag, verbreitet.

Den Anstoß zum Druck einer Predigt geben die Angehörigen: „auf Begehren zum Druck aufgesetzt“, wie es der Münsterprediger Johann Christopher Holtzhausen (†1695) im Jahre 1674 in der Predigt auf Christopher Kracht formuliert.

Drucken lässt man vorzugsweise in Lemgo, daneben in Her-

ford selbst, wo Moritz Voigt seit 1625 eine Druckerei betrieb, dazu in Rinteln, wo seit 1619 eine Universität bestand und man auf den Universitätsdrucker Lucius zurückgriff. Vereinzelt entsteht in Bielefeld, Bremen, Kassel und Minden.

Das Format der Drucke behandelt alle Verstorbenen ohne Ansehen ihres Standes gleich. Stets wird eine DIN A4 ähnliche Größe gewählt. Eher bildet die Länge der Predigt und damit die Blattzahl ihres Drucks gesellschaftlichen Rang ab. Je höher der Rang, desto länger die Predigt und umfangreicher der Druck. Das Gros der Drucke umfasst zwischen 30 und 50 Seiten.

Im Laufe des 17. Jahrhunderts wird das Drucken jedoch billiger – und die Umfänge größer. Umfasst Waterhams Predigt von 1604 lediglich 16 Seiten, sind in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts über 50 Seiten keine Seltenheit. In der Folge erreichen auch Predigten auf Bürgerliche einen Umfang, der anfangs noch dem Adel vorbehalten war.

Ähnliches lässt sich beim Buchschmuck beobachten: Zumeist sind die Drucke zwar schlicht eingerichtet, bisweilen findet sich aber auch Titelblätter mit üppigerem Zierat, zunächst

eher bei Adligen, später öfter bei Bürgerlichen.

Verfasser sind die Pastoren der Münster-, der Jacobi-, der Johanneskirche und einmal auch der Hofprediger der Abtei. Meistens wurden die Predigten in der eigenen Gemeindekirche gehalten, vereinzelt aber auch andersorts, auf dem Stiftberg etwa oder in der Schulkirche auf dem Gelände des ehemaligen Augustinerklosters.

Das angesehene Begräbnis war zweifellos das am Münster. Nicht weniger als zehn seiner Pastoren treten als Publizisten auf. Aus ihrer Reihe ragen Eucharicus Catharinus (†1632) hervor, von dem sechs, und Johannes Binchius (†1671), von dem sieben Predigtdrucke bekannt sind.

Dass die erste nachweisbare Herforder Predigt einer Äbtissin gilt, ist kein Zufall. Bepredigt wurden, wie für die Zeit zu erwarten, insbesondere Personen seinerzeit angesehenen Ranges und von Vermögen.

Neben weiteren Mitgliedern der Reichsabtei wie etwa die neunjährige Christine Luise Pfalzgräfin bei Rhein (†1652) begegnet man Personen des regionalen Adels wie Wilhelm (†1617), Gerdt (†1625) und Christina (†1633) von Quernheim, Mitgliedern der städtisch-patrizischen Führungsschicht wie den Bürgermeistern Johann Farwich (†1605), Anton Brudtlacht (†1612), Bernhard Giese (†1660) und Johannes Nedderhoff (†1671) oder dem Leiter der Lateinschule Thomas Müller (†1720), gelegentlich auch deren Ehefrauen, daneben Kaufleuten, nicht zuletzt langjährig verdienten Pfarrern und ihren Angehörigen.

Dabei folgen die Predigten stets einem gewissen Schema. Vorangehen oder folgen können ihnen Beileidsgedichte weiterer Personen, oft eröffnet eine Kondolenzadresse des Pfarrers an die Hinterbliebenen den Druck. Den eigentlichen Predigttext eröffnet stets ein Bibelzitat. Von ihm ausgehend wird dann der Bezug zum Anlass und zum Lebensgang des Verstorbenen hergestellt.

Die Predigtdrucke liefern einen Einblick in die Zusammensetzung der honorablen Führungsschicht Herfords in der Frühen Neuzeit und in ihre Vernetzung untereinander. Die Ausführungen zum Lebenslauf des Verstorbenen geben im Einzelfall wichtige biographische Aufschlüsse. Die Herforder Leichenpredigten harren ihrer Auswertung für die frühneuzeitliche Stadtgeschichte.

Neue Bücher zur Geschichte der Region

Ernis Valentowicz, Herford – Alte Bilder erzählen. Erfurt – Sutton Verlag, 2011, 19,95 Euro. Auf 96 Seiten lässt der Betrachter den Blick schweifen über mehr als 130 größtenteils unveröffentlichte historische Fotos aus der Zeit von 1960 bis 1990. Ein öffentliches Fotoalbum.

Karsten Adam, Feuerwehr in einer Landgemeinde. Beiträge zur Ortsgeschichte Nr. SD10, hg. v. d. Geschichtswerkstatt Exter. Viele Details aus Dokumenten der Zeit von 1895 bis 1970, Fotos und Zeichnungen auf 92 Seiten.

Neue Beiträge zur Ortsgeschichte: Schulchronik Wehrendorf, Hügelgräber in Ufeln, Geschichten über den Pelskenhof, den Vlothoer Brink, die Winter-Weser, wilde Heinkelroller-Fahrer und den Denkmalschutz; dazu ein Registerband für den Überblick, Geschichtswerkstatt Exter.

Heinz Windmann, Zurückgeblieben. Auf den Spuren alter Oberbecker Firmen und Fabriken. Mit Berichten, Geschichten, Anekdoten und Fotos aus Oberbeck. Herausgegeben vom Vereinsring Oberbeck in Verbindung mit dem Heimatverein Löhne. im Buchhandel, 12,50 Euro.

Aus einer Ausstellung entstanden, haben die Oberbecker Vereinsfreunde einen weiteren Band zur Ortsgeschichte vorgelegt, der vor allem durch viele unveröffentlichte Fotos aus der Arbeitswelt überrascht. Solide gemacht, mit hohem Erinnerungswert. Wer hätte gedacht, dass es allein in Oberbeck 37 Zigarrenfabriken, acht Möbel- und vier Kleiderfabriken gegeben hat.

Historisches Jahrbuch 2012, Band 19, Bielefeld, 14,90 Euro.

Christoph Saure, Karin Bohrer, Christian Venne & Olaf Diestelhorst: Beitrag zur Stechimmenfauna der Naturschutzgebiete Doberg, Eiberg und Kleiner Selberg (Kreis Herford). Berichte des Naturwissenschaftlichen Vereins Bielefeld 50 (2011), S. 211-251.

HF Magazin
Impressum

Beilage
hg. vom Kreisheimatverein Herford (Red. M. Guist, C. Laue, E. Möller, C. Mörstedt, F.M. Kiel-Steinkamp), verantw. für Redaktion H. Braun, Herford, für Anzeigen M.-J. Appelt, Bielefeld, Herstellung J.D. Künster Nachf GmbH & Co KG Bielefeld

Der Hummer muss gerettet werden

HF-Leser erinnern sich an Weihnachtswünsche und Geschenkfreuden aus ihrer Kindheit

SERIE

ZURÜCK
GEDACHT

Ich war 19 und hatte gerade mein Studium begonnen. Mein größter Weihnachtswunsch war ein Moped. Ohne Moped hätte ich mir ein Zimmer in der Uni-Stadt mieten müssen. Aber ich bekam von meinen Eltern ein blaues Boxer-Moped geschenkt, eine Marke die heute gar nicht mehr geläufig ist. Dazu trug ich einen roten Helm und war glücklich. Meine Eltern auch, da ich mit dem Moped länger zu Hause wohnen blieb.

**Dr. Ulrike Letschert, Kirch-
lengern**

Ich habe meine Kindheit in der Kriegs- und Nachkriegszeit verbracht, als die Familien wenig Geld hatten und an den Schlafzimmerwänden morgens die Eisblumen glitzerten. Meine Eltern waren Zigarrenarbeiter und Weihnachten war nicht das Fest der Geschenke. Es war das Fest, bei dem wir es schön fanden, in der ausnahmsweise geheizten Stube vor Weihnachtsbaum und Plätzchentellern zu sitzen. Ich kann mich an Weihnachten 1945 oder 1946 erinnern: Mein Vater war gerade aus dem Krieg zurückgekehrt und ich bin mit ihm durch die beleuchteten Weihnachtsstraßen in Herford gegangen.

Heinz Höpner, Hiddenhausen

Als ich 9 Jahre alt war, wünschte ich mir als Kind der 1980er nichts sehnlicher als einen Fischertechnik-Elektronikbaukasten. Bei einem Stadtbummel zeigte ich meiner Mutter den sündhaft teuren Kasten. Meine Mutter sagte sofort, der Wunsch wäre zu teuer. Dann entdeckten den gleichen Kasten für die Hälfte des Preises bei Deerberg, wo gerade Ausverkauf war. Als wir für die Rückfahrt ins Auto stiegen, sagte meine Mutter, ich solle warten, weil sie in der Stadt etwas vergessen habe. Verdacht schöpfte ich nicht. Groß war die Überraschung, als ich zu Weihnachten den Baukasten bekam.

Lars Rosenbaum, Herford

Meine Eltern hatten eine kleine Landwirtschaft und wenig Geld. Mein nicht gerade bescheidener Weihnachtswunsch in den 1950ern: Skier. Und ich bekam sie. Keine gekauft

ten, dafür von meinem Vater in Feinarbeit selbst gemacht. Die Bindung war behelfsmäßig, aber ich hatte einen Mordsspaß mit ihnen. Wir sind mit unseren selbstgemachten Schiern die kleinen Exteraner Schneehügel runtergesaut – herrlich.

Christa Sett, Exter

Als ich vier Jahre alt war, bin ich mit meiner Familie aus Kasachstan ausgewandert. Dort wurde weniger Weihnachten als vielmehr das Neujahr gefeiert. Die Weihnachtstradition haben meine Großeltern, die schon länger in Deutschland lebten, eingeführt. Jahrelang haben wir uns bei ihnen als Großfamilie zu Weihnachten getroffen. Um ein Geschenk zu bekommen, mussten wir Kinder ein Gedicht auflesen oder ein Lied singen. Ein Gedicht hat mir beispielsweise zu einer Barbie-Einrichtung verholfen. Heute wandern meine Großeltern von einer Familie zur nächsten, um Weihnachten zu feiern.

Katharina Sobolewski, Herford

Ich war 8 Jahre alt, als ich eine Riesenüberraschung erlebte. Ich hatte mir in den 1960er Jahren ein Kettcar gewünscht, das damals sehr teuer war. Meinen Eltern gelang es, mir diesen Wunsch gründlich auszureden. Sehr geschickt hatten sie das Kettcar auf dem Dachboden versteckt. Als wir vom Gottesdienst kamen, stand unter dem Tannenbaum zentral positioniert ein Kettcar: blau-metallic lackiert, mit einem roten Sitz und weißem Lenkrad. Es hatte schon einen Schaltknüppel mit Leerlauf. Ich habe damit viele Seifenkistenrennen auf dem Eggeweg in Löhne-Obernbeck gemacht.

Ralf Wojahn, Löhne

In den 1980er Jahren mit Anfang 20 war ich in Stepphosen vernarrt. Auf einem weihnachtlichen Bummel durch Bielefeld zeigte ich meiner Mutter eine besonders schöne weiße Stepphose mit passendem Oberteil. Meine Mutter meinte dazu nur, das sei viel zu teuer. Umso größer war meine Freude, als ich die Sachen unter dem Weihnachtsbaum vorfand. Meine Mutter hatte sie heimlich gekauft. Diese Geste meiner Mutter wird mir immer in Erinnerung bleiben.

Monika Winter, Oerlinghausen

An Weihnachten machte meine Mutter es für mich immer spannend. Sogar das Schlüsselloch wurde während des Baumschmückens verdeckt



Wünsch dir was: 1893 wurde diese Notiz in Schönschrift auf Vorlage aufgeschrieben – Kinderträume aus der Mittelschicht. FOTO: KAH

und das Fenster offengelassen, weil das Christkind bekanntlich dadurch wegflieg. Mit 4 Jahren hatte ich eine heiß geliebte Schildkröt-Puppe mit aufgemalten Haaren. Eines Tages war sie verschwunden. Meine Mutter versicherte mir, dass sie sich wieder fände. In der Tat: Weihnachten lag meine Ulla in ihrem neuen Kleid unter dem geschmückten Baum. Ich war überglücklich und übersah das eigentliche Geschenk, eine große Puppe mit echtem Haar und Schlafaugen. Sie war in ihrem gelben Perlonkleid mit weißen Strümpfchen und Lackschuhen so groß, dass ich sie nur schwer händeln konnte. Sie blieb die namenlose große Puppe.

Ilsegrit Rheker, Herford

Damit die Weihnachtswünsche in Erfüllung gehen konnten, mussten wir Geschwister rechtzeitig Wunschzettel schreiben. Zwei Dinge waren wichtig: Der Zettel musste für das Christkind erreichbar sein, am besten draußen auf einer Fensterbank mit einem Kiesel beschriftet. Und die Wünsche durften auf keinen Fall zu groß ausfallen. Es bestand sonst die Gefahr,

leer auszugehen. Einmal schrieb ich: Zwei Eisenbahnwagen. Als es an Heiligabend soweit war, stand da eine komplette Eisenbahn mit Bahnhof, Bergen und Drehscheibe. Das Verfahren hatte sich eindrucksvoll bewährt. **Christoph Mörstedt**

In meiner Kindheit wurde Weihnachten recht unspektakulär begangen. Deshalb erinnere ich mich eher an Weihnachtsabende mit meiner Tochter. Als sie ungefähr 3 Jahre alt war, bekam sie von uns ein Memory-Spiel, das in verschiedenen Farben aufleuchten sollte. Sie packte aus und wollte begeistert loslegen, aber nichts leuchtete. Batterien waren nicht mit geliefert worden. Am nächsten Morgen bin ich von einer Tankstelle zur nächsten gefahren, um die passenden Batterien zu finden. Ich wurde erst in Bielefeld fündig – Weihnachten war gerettet.

Manfred Stranghöner, Herford

Es war zu der Zeit, als ich nicht mehr an den Weihnachtsmann glaubte, mich aber dennoch auf Überraschungen

freute. Eines Tages ging ich ins Schlafzimmer meiner Eltern und sah durch den Spiegel der Frisierkommode die Geschenke unterm Bett liegen, gut verpackt, aber schlecht versteckt. Das minderte den weihnachtlichen Überraschungseffekt. Umso besser schmeckte mir am ersten Weihnachtstag der traditionelle Käsekuchen, den ich nur an diesem Tag im Jahr im Pölder essen durfte. Ausnahmen gab es bei uns nämlich nicht. Dieser Käsekuchen am Morgen hat bis heute in meiner Erinnerung etwas weihnachtlich Warmes und Anheimelndes.

Marta Müller, Enger

Der Höhepunkt des Weihnachtsabends war bei uns das mehrere Gänge umfassende Essen. Meine Eltern legten großen Wert darauf, dass etwas Besonderes auf dem Tisch stand. Ich hingegen wäre mit einer großen Portion Pommes glücklicher gewesen. Als ich 13 Jahre alt war, hatte mein Vater eine Box mit Hummern gekauft. Die Krustentiere bewegten sich noch und ich war zunächst fasziniert. Umso mehr schockte mich das Vorhaben meiner Mutter, die armen Tiere bei lebendigem Leibe zu kochen. Für mich stand fest, dass es sich um Folter handelte und dass ich den Hummern ein qualvolles Ende ersparen musste. Ich bewaffnete mich mit einem Schraubenzieher und einem Hammer und schritt zur Tat. Leider musste ich feststellen, dass es Spezies gibt, die sich mit grober Gewalt nicht ohne weiteres ins Reich des ewigen Friedens schicken lassen. Ich werde nie vergessen, wie der Hummer mit dem Schraubenzieher im Kopf über unsere Terrasse rannte. Es war wie eine Szene aus einem Horrorfilm. Am Ende landete das malträtierte Wesen auf meinem Teller und obwohl mich die Geschichte langfristig traumatisiert hat, muss ich zugeben, dass Hummer ziemlich lecker ist.

Tim Beckmann, Herford

Mit meinen 12 Jahren erinnere ich mich besonders gern an das letzte Weihnachtsjahr. Es lag dicker Schnee und die Straßen waren leer und weiß. Vor der Bescherung haben wir einen Spaziergang durch unsere Nachbarschaft gemacht und in die Fenster gesehen: Alle Familien feierten anders, hatten unterschiedliche Rituale. Das wurde mir zum ersten Mal klar. Mit diesen Bildern vor Augen bin ich voller Spannung und Vorfreude nach Hause gestapft. **Emilia Guist, Bielefeld**

Rollendes Schwermetall

Der historische Fahrbericht: Henschel Dreirad-Straßenwalze von 1964

VON CHRISTOPH MÖRSTEDT

Acht Tonnen Schwermetall parken am Straßenrand. Aufbreiten, eisernen Rollen ruht ein Rahmen aus zentimeterdickem Stahlblech. Alles an diesem Gerät ist massiv und hauptsächlich schwer. Die Straßenwalze des Tiefbauers Gerd Diembeck, 1964 bei Henschel in Kassel zusammengeschweißt, soll heute auf die Baustelle rollen.

Die Wohnstraße „Auf der Flur“ in Enger wird gepflastert. Damit das neue Pflaster lange eben und tragfähig bleibt, muss die darunterliegende Schotter-schicht ordentlich verdichtet werden – und das machen wir mit der Walze, die dank pfleglicher Behandlung seit 47 Jahren im aktiven Dienst steht.

Gerd Diembeck lässt vorglühen und nach einem andächtigen Moment springt der Porsche-Diesel an. Luftgekühlt, wie er ist, macht er genau den Krach, ohne den eine Baustelle keine richtige Baustelle ist.

Rückwärts rollt die Walze ins Schotterbett. Gerd Diembeck steht im Fahrstand und zeigt, wie es geht: Das Wichtigste ist der Hebel für Kupplung und Drehzahlverstellung.

Nach vorn geschoben fährt die Walze vorwärts, zurückgeschwenkt rollt sie rückwärts, in der Mitte ist Leerlauf. Unten mittig sitzt ein Fußhebel für die Bremse. Über allem schwebt ein etwas dürres 4-Speichen-Lenkrad. So weit, so klar.

Hebel vor und etwas hoch, tatsächlich, das schwere Ding fährt los. Vielleicht sollten wir etwas nach rechts? Die Lenkung geht phänomenal leicht, fast reicht ein einzelner Finger zum Drehen. Stopp! Ein Meter vor dem Straßengraben sollten wir besser anhalten. Fahrhebel zurück und etwas hoch, acht Tonnen bewegen sich retour. Obacht: Kanaldeckel. Nur nichts kaputt-fahren, die Bremse packt kernig zu. Einmal tief durchatmen. Ein erstaunliches Ding: So schwer und



Runde Sache: So schick können Baumaschinen sein. Hat sie nicht etwas Matronenhaftes?

Fotos: Kiel-Steinkamp

doch so leicht zu bewegen.

„Die Walze ist ein dummes Gerät“, sagt Andreas Kleiberg, mit dem Straßenbau vertrauter Kreisbauhofleiter. „Sie kann nur gewichtig über irgendwas drüberrollen, was andere Maschinen vorbereitet haben.“

Sind die Materialien, die zum Aufbau einer Straße gehören, unregelmäßig aufgebracht, kann eine Walze tatsächlich nichts mehr korrigieren. Buckel oder Delle sind dann unvermeidlich.

Trotzdem ist die Walze die erste und wichtigste Baumaschine gewesen, die sich Gerd Diembecks Vater Erich 1964 gekauft hat. Zuvor lieb er sich Walzen bei Fricke in Bielefeld.

Straßenbau war bis weit ins Zwanzigste Jahrhundert hinein größtenteils Handarbeit. Für das Verdichten – entscheidend für die Qualität aller Wege und Straßen – ließen sich die Menschen zuerst etwas Maschinelles einfallen. Anfangs setzten sie

von Pferden gezogene Walzen aus Stein ein, dann eiserne Rollen, mit Ballast beschwert.

In England brachten die Ingenieure von Aveling & Porter, Marshall und Fowler ihre berühmten Steam Rollers an den Start. Die sprichwörtliche Dampfwalze trat ihren Siegeszug an.

Henschel in Kassel baute seit 1924 Dampfwalzen. Die erste dieselgetriebene Walze in Deutschland konstruierte die Firma Hamm, deren Maschinen noch heute auf jeder zweiten Autobahnbaustelle im Einsatz sind.

Moderne Walzen sind alles andere als dumm. Sie verdichten nicht nur durch ihr immer noch stattliches Gewicht, sondern wahlweise zusätzlich durch vertikale Vibration und horizontal wirkende Oszillation. Sie messen Temperatur, Feuchtigkeit und Festigkeit des Untergrunds und zeigen dem Fahrer ganz genau an, was unter ihm vorgeht.

Auf statischen Walzen wie unserer Henschel kommt es auf Erfahrung und Geduld an. „Wir brauchen sie oft“, sagt Gerd Diembeck. Kanten walzt sie wunderbar. In der Nähe von historischen Gebäuden richtet Vibration Schaden an. „Da ist unser Schätzchen viel besser.“

Wir müssen Platz machen, der Hydrauliklader will Pflastersteine holen. Also kurbeln wir die Lenkung nach rechts, Fahrhebel vor, stopp, links kurbeln, Hebel zurück und das Ganze nochmal. Eine staunenswerte Konstruktion mit drei Kupplungen

erlaubt den flotten Richtungswechsel. Das ist gut, weil die Walze über jede Stelle mindestens sechsmal rollen muss: Hinher, hin-her, hin-her, immer präzise an der Kante entlang.

So richtig Freude gemacht hat Gerd Diembeck der Bau von Wirtschaftswegen. „Kein Verkehr, keine Hindernisse, dafür Kilometer Strecken.“ Die Flurbereinigungsmaßnahmen zurückliegender Jahrzehnte bestanden nicht zuletzt im Bau von geraden asphaltierten Pisten für große und schwere Landmaschinen. Im Gebiet von Versmold waren es beispielsweise 185 frische Kilometer.

Auch im Kreis Herford haben die Straßenbauer ganze Arbeit geleistet. Betrug die Gesamtlänge aller Straßen 1965 noch knapp 1400 km, sind es heute rund 2560. Die Zahl der Motorfahrzeuge stieg im selben Zeitraum von knapp 35.000 auf über 168.000.

3669 Hektar und damit 8,2 Prozent der Fläche des Kreises gehören dem Verkehr. Das sind knapp 25 Prozent mehr als im Regierungsbezirk Detmold. Nur Bielefelds Anteil liegt noch höher. Die Landschaft ist zerschnitten und zerstückelt.

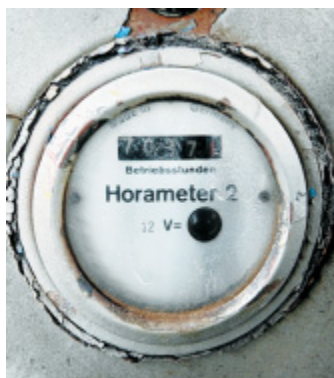
Genug gewalzt, der Schotter ist fest. Gerd Diembeck legt den dritten Gang ein und mit der Höchstgeschwindigkeit von 6 km/h rumpeln wir zur Parklücke am Straßenrand. Schon bald wird das Schätzchen wieder schwer im Einsatz sein – auf einem Parkplatz in Bünde.



Stopp: Per Fußhebel wird die Walze zum Stillstand gebracht.



Radaubruder: Die Motor-Luftkühlung macht Wind und Krach.



7037: Das Horameter zählt Betriebsstunden, keine Kilometer.

Technische Daten

Henschel Straßenwalze WSA 3/15, Baujahr: 1964
 Betriebsstunden: 7037
 Motor: Porsche A 309, 3 Zylinder 4-Takt-Diesel, 2,6 l Hubraum, 36 PS, max. 2000 U/min
 Getriebe: 3 Stufen; Flüssigkeitskupplung zwischen Motor und Getriebe, zwei Lamellenkupplungen für Vor-, Rückwärtsantrieb, Differenzialsperre
 Lenkung: Hydraulisch
 Bremse: Fußhebel wirkt auf Antriebswellen
 Ausstattung: Berieselungsanlage, Straßenaufreißer
 Bandagendurchmesser hinten 139,5 cm, vorn 110 cm, Radstand 230 cm
 Tank: 50 l
 Gesamtgewicht: 8 t
 Höchstgeschwindigkeit: 6 km/h

Immer Ärger mit der Torwache

Der Bürger Schnatmeier legt sich mit einem Grenadier an und wandert ins Gefängnis

VON RENE OBERBREMER

Wer heute die Stadt Herford verlässt, erkennt sie nicht mehr, die Herforder Stadttore. Bis zu ihrem Abriss nach dem Siebenjährigen Krieg (1756 - 1763) musste jeder sie passieren. Nicht immer gelang das problemlos, wie alte Akten aus dem Stadtarchiv berichten.

Wir schreiben das Jahr 1787: Ein Herforder Bürger mit dem Namen Schnatmeier will nachts wieder in die Stadt hinein. Er klopft an die Pforte, worauf der wachhabende Grenadier und Gefreiter Neuhaus ihm mit der Frage nach seinem Namen begegnet. „Was ist er für ein Bürger?“ Dies will ihm Schnatmeier allerdings nicht beantworten, „das könne ihm gleichgültig seyn!“

Schnatmeier dreht sich um und will es schon bei einem anderen Tor versuchen. Doch dann lässt ihn die Wache doch herein, besteht allerdings darauf, dass man ihm in Zukunft seinen Namen nennen müsse, wenn er danach fragt.

Diesen vielleicht etwas zu schroff gegebenen Befehl quittiert Schnatmeier mit rüden Beleidigungen. Neuhaus fühlt sich „sehr durch den Schnatmeier gereizt“, hat aber laut Akte nicht „den ganz ordnungsgemäßen Weg eingeschlagen und diesen zum Arrest gezogen“.

Stattdessen kommt es zu einem Kampf, in dem Neuhaus Schnatmeier mit seinen Degen niedergerungen hat, und hinterher auch zu einer gerichtlichen Untersuchung. Nach vielen Zeugenverhören fasst der zuständige Magistrat folgenden Beschluss: Aufgrund der Beleidigungen und des Angriffes auf einen wachhabenden Soldaten, wird „der Schnatmeier“, der den „Gefreite mit dem bey sich habenden Geräte geschlagen hat“ zu einem Gefängnisaufenthalt von acht Tagen „Bey Wasser und Brod“ verurteilt. Eine „Genugthuung gegen den Schnat-

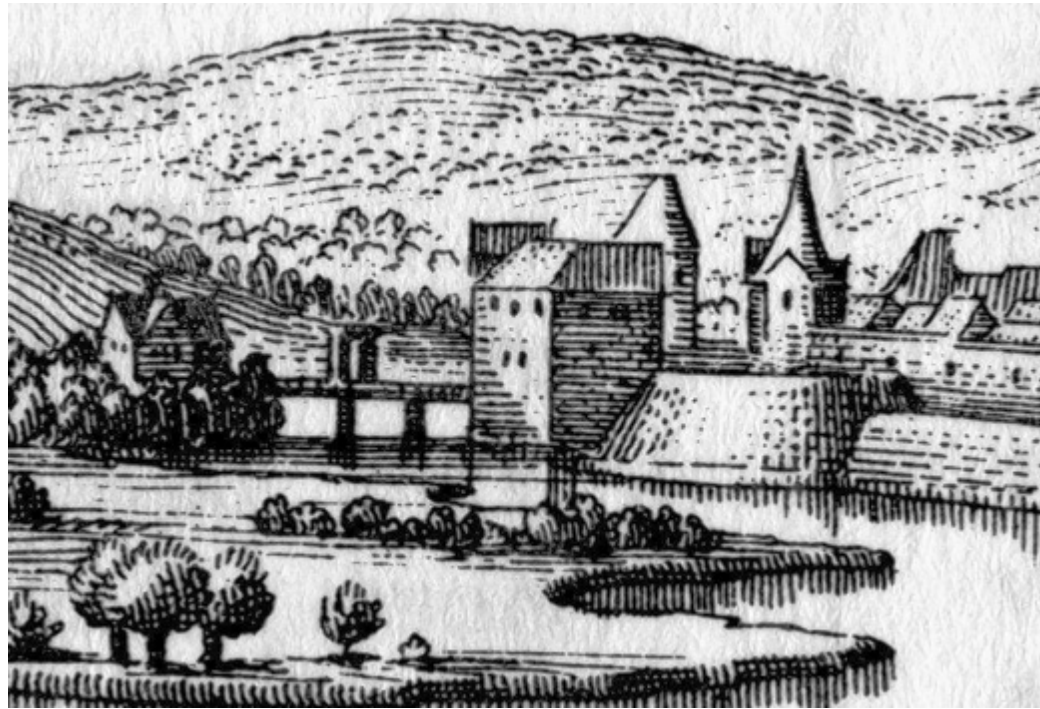


Habtacht: Ein preußischer Grenadieroffizier steht Wache.

meier, welche meines Dafürhaltens nach in nichts weniger bestehen kann als in einer nicht kurzen Zuchthausstrafe.“

Ein anderer Vorfall aus dem Jahr 1789: Der Bürger und Schuhmacher Foltmann kommt von Bielefeld nach Herford. Es ist 21:15 Uhr und er bittet darum eingelassen zu werden. Dies verweigert ihm die Schildwache: Er solle warten, bis die Post oder ein anderer kommt, dann würde er aufmachen.

Foltmann geht zum Steinweg, um dort zu warten. Gegen 22



Achtung Stadttor: So hatte der berühmte Merian um 1640 das Bergertor in Erinnerung.

FOTOS: KAH



Knapp skizziert: Berger- (l.) und Lübbertor auf einer Flurkarte um 1700.

FOTOS: KAH

Uhr sieht er, wie der Soldat, der ihn eben noch abgewiesen hatte, auf ihn zuläuft, sein Gewehr nimmt und ohne Grund auf ihn einschlägt.

Er habe den „Soldaten von der Wache über den Wall und Graben durch den Garten des Controlleur Semann auf ihn zu kommen, welcher sogleich sein Seitengewehr auf ihn gezogen, und ihn damit derbe geschlagen“.

Auch dieses Ereignis wird untersucht. In diesem Fall beschließt der Magistrat, „dass der schuldige Soldat zur Gefängnis-

strafe gezogen wurde“

Um weiteren solchen Vorfällen vorzubeugen, versendet der Major der Torwache, von Droste, zusammen mit seinem Adjutanten von Quernheim einen „Laufzettel“ an die Soldaten und Offiziere an den Toren. Aus dem geht hervor, dass jeder Bürger der abends oder nachts in die Stadt herein will, auch eingelassen werden muss.

Es „wird nun zum letzten mahl befohlen, dass wenn jemand zu denen Thoren herein will, sie selbigem herein lassen sollen, und zwar ohne Geldpla-

ckereyen“. Wenn die Wache Geld nehmen sollte, werde sie bestraft. Konflikte zwischen den Bürgern und der Wache sollen nicht am Tor selbst ausgetragen werden, sondern auf der Hauptwache vom Major untersucht werden.

„Diese Ordre muß in den Wachtstuben schriftlich hängen, damit sich keiner mit der Unwissenheit entschuldigen kann.“ Wie erfolgreich diese Regelung war, lässt sich nicht feststellen, in den Akten finden sich auch danach weitere Konflikte an den Toren.

99mal Wissenswertes aus dem Kreis Herford

Christoph Mörstedt hat mit dem Ardey-Verlag eine Quizkiste gepackt

Ein ganzes Quizspiel ausschließlich mit Fragen aus dem Kreis Herford? HF-Autor Christoph Mörstedt, den Lesern vor allem durch seine auch anderswo nachgedruckten und als Buch erschienenen historischen Fahrberichte ein Begriff, zeigt, dass das geht. Mit seiner

„Quizkiste“ führt er die Rater mitten hinein ins Reich des heimatkundlichen Wissens der Region zwischen Vlotho und Rödinghausen. Dabei fragt er nicht nur nach Wittekind und Mathilde, nach alten Gebäuden und noch älteren Sagen, sondern zum Beispiel auch nach der

Rockgruppe Alphaville und der Küchenmöbelindustrie.

99 Karten mit Fragen und Antworten sind in der Kiste verpackt – wer es einmal durchgespielt hat, weiß garantiert mehr als vorher.

Eine hundertprozentige Trefferquote werden allerdings die

wenigsten Quizfreunde zustande bringen.

Herausgegeben hat die Quizkiste der Ardey-Verlag, der Ähnliches auch schon für andere westfälische Regionen vorgelegt hat. Das Kartenspiel in Schmuckschachtel ist im Buchhandel für 9,90 Euro erhältlich. hab



Quizmaster: HF-Autor Christoph Mörstedt.

Dünne bedeutet Siedlung auf Hügel

Standardwerk zu den Ortsnamen im Kreis Herford

Woher kommen die Ortsnamen? Was bedeuten „Dünne“ oder „Bieren“, „Bischofshagen“ oder „Exter“? Das wollten die Teilnehmer der 30. Konferenz zur Orts- und Regionalgeschichte im Kreis Herford wissen. Sie fand am 19. November auf Gut Bustedt statt und wie in jedem Herbst waren rund 70 Interessierte gekommen.

Ihnen erklärte Dr. Birgit Meineke von der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, was sie über die hiesigen Ortsnamen weiß. Die Ergebnisse ihrer akribischen Forschung liegen jetzt gedruckt vor: Im Verlag für Regionalgeschichte erschien Band 4 des Westfälischen Ortsnamenbuchs. Auf über 400 Seiten sind 230 Ortsnamen beschrieben, die allesamt aus der Zeit vor 1600 stammen. Die Reihe wird am Ende 20 Bände und mit den niedersächsischen Namen 35.000 Einträge umfassen. Die Bände für Lippe und den Kreis Soest sind fertig, es folgen als nächstes der Kreis Warendorf und die Stadt Münster.

Birgit Meineke und ihre Sprachforscherkollegen interessiert dabei besonders, welches Motiv bei der Namengebung entscheidend war. Landwirtschaftliche, klösterliche oder rechtliche Gegebenheiten konnten dabei eine Rolle spielen oder die natürlichen Verhältnisse an Ort und Stelle.

Hatte ein Ort erst einmal einen Namen bekommen, blieb er nicht selten über viele Sprecher- generationen erhalten, ganz anders als der übrige Wortschatz. So kommt es, dass Ortsnamen enorm weit in die Geschichte zurückreichen.

Wer das Buch zur Hand nimmt, erfährt Folgendes: „Dünne“ bezeichnet die Lage auf einem Hügel. „Bieren“ heißt „Siedlung bei den fruchttragenden Wäldern“. „Bischofshagen“ ist die Siedlung des Bischofs (von Minden), während „Exter“ entweder das Gebiet meint, durch das der Bach gleichen Namens fließt oder in dem mehrere Bergkanten aufeinander treffen. Das ist unsicher – was aber zur Sprachforschung wohl dazugehört.

Drei Fragen an Birgit Meineke

Wie sind Sie darauf gekommen, alte Ortsnamen zu erforschen?

Wir Sprachhistoriker versuchen möglichst weit zurück zu kommen. Unseren deutschen



Sprachforscherin: Dr. Birgit Meineke, Akademie der Wissenschaften in Göttingen.

Wortschatz können wir mit schriftlichen Zeugnissen bis ins 8. Jahrhundert zurückverfolgen. Nur die Gewässernamen und Ortsnamen reichen noch weiter, teilweise bis in die Zeit vor Christi Geburt. Gewässernamen oder Teile davon sind das älteste, was wir zu packen kriegen. Oft bewahren allein sie altes Wortgut, das über die Jahrhunderte im normalen Wortschatz verlorengegangen ist.

Wie viele Ortsnamen haben Sie schon bestimmt?

Genau weiß ich das gar nicht, aber es könnten vielleicht 2000 sein.

Haben Sie einen Lieblingsortsnamen?

Das ist „Jöllenneck“. Der Name geht auf einen alten Gewässernamen zurück, wie der zweite Teil „beck“ zeigt, was „bach“ heißt. Der erste Teil „Jöllenneck“ ist ohne weiteres 2000 Jahre alt und kann ursprünglich allein eine Form des Bachnamens gewesen sein, also 'Bach der Jöllenne'. Wahrscheinlich steckt in „Jöllenneck“ eine alte Sprachwurzel, wie sie im skandinavischen „Jul“ vorkommt und 'verändern' oder 'wechseln' bedeutet. Das Julfest bezeichnet das Fest der Wintersonnenwende, des Jahreswechsels.

Mit Jöllenneck könnte ein Bach benannt sein, der oft die Richtung ändert, also stark mäandriert oder dessen Bett sich bei Hochwasser leicht verlagert. Der Sudbach bei der alten Löhner Bauerschaft Jöllenneck ist solch ein Kandidat. Wenn verschiedene Puzzleteile zusammenpassen, macht die Sache richtig Spaß.

CHRISTOPH MÖRSTEDT

Die erste Generation

Gastarbeiter in Herford – aus den Akten des Ausländeramtes

VON BENEDIKT PAWELTZIK UND CHRISTOPH LAUE

Riza C., 1933 in Yozgat nördlich von Ankara geboren, kam 1965 allein über Holland nach Mannheim. 1966 wurde er Hilfsarbeiter in Löhne. Teile seines Gehalts schickte C. monatlich in die Türkei an seine Frau und die drei Kinder. In den 1970er Jahren arbeitslos geworden, sollte er nach einer Verurteilung wegen Diebstahls 1976 im Jahre 1981 ausgewiesen werden. Ein Asylantrag wegen politischer Verfolgung in der Türkei wurde abgelehnt. 1982 verließ er Deutschland in Richtung Türkei, um kurze Zeit später erfolgreich Asyl in Frankreich zu beantragen.

Maria Teresa R., 1938 in Lugo (Spanien) geboren, kam 1965 mit Mann und zwei Kindern. Sie arbeitete als Näherin in der Elsbach-Wäschefabrik in Herford und später als Hilfsarbeiterin in einer Schokoladenfabrik. 1979 wurde sie nach längerer Krankheit entlassen und arbeitslos. Da ihr kranker Mann in Spanien weilte, war sie allein für den Unterhalt ihrer Tochter. Sie stahl in Kaufhäusern Kleidung und Lebensmittel und wurde bestraft. Ihre Aufenthaltsgenehmigung wurde 1981 nicht verlängert.

Rocco G., geboren 1920, kam 1965 aus Italien, um in Herford bei der Firma Joh. Stieglmeyer als Metallhilfsarbeiter zu arbeiten. 1967 ging er kurzzeitig zurück in seine Heimat und wurde danach erneut als Stanzer eingestellt. Seine Arbeitserlaubnis galt zunächst unbefristet. Im Alter von 62 Jahren und gut 15 Jahren Beschäftigung am Stück bei Stieglmeyer ging er mit seiner Frau im Jahr 1983 zurück nach Italien.

Ana und Milan G. geboren 1937 und 1931, stammen aus Jugoslawien. Milan G. ging 1963 nach Duisburg. Als Maurer lebte er zunächst in einer vom Arbeitgeber gestellten Unterkunft. Als er eine Beschäftigung in Hameln fand, kam seine Ehefrau mit den Kindern 1964 nach. Beide arbeiteten bei Tielsa in Bad Salzuflen. Ab 1969 in Herford arbeiteten beide bis zu ihrer Rückkehr nach Jugoslawien 1982 ununterbrochen in verschiedenen Unternehmen.

Christos K. kam 1965 als 36-Jähriger aus seiner Heimatstadt Masia in Griechenland nach Deutschland, um eine Anstellung als Hilfsarbeiter zu bekommen. Zunächst in Wagensteig bei Freiburg, lebte er in einer Werkwohnung stellte. Kurz danach fand er in Bünde in der



Maria-Teresa R.: Sie folgte ihrem Mann 1965 aus Spanien, nähte bei Elsbach, musste zurück gehen



Christos K.: Er kam 1965 aus Griechenland, arbeitete bei André, ging 1981 zurück.



Ana G.: Sie folgte ihrem Mann 1964 aus Jugoslawien, arbeitete bei Tielsa.



Rocco G.: Er kam 45-jährig aus Italien, ging nach knapp 20 Jahren 1983 zurück.

Zigarrenfabrik Arnold André eine Anstellung als Werkarbeiter. Seine Familie zog auch nach Deutschland. Bis 1977 war Christos K. ununterbrochen bei André beschäftigt und ging dann nach Griechenland.

1981 kehrte er nach Herford zurück, beantragte erfolglos eine Aufenthaltsgenehmigung, um in Enger ein Restaurant zu betreiben und ging endgültig zurück nach Griechenland.

Die Akten des Herforder Aus-

ländersamtes spiegeln die Biographien ausländischer Gastarbeiter der ersten Generation in den 1960er Jahren im Kreis Herford. Trotz ihrer unterschiedlichen Herkunft machten viele von ihnen ähnliche Erfahrungen in ihrer neuen Heimat Deutschland.

Zumeist kamen nur die Männer, sie wohnten meist in Werks-Wohnungen auf den Firmengeländen. Kennzeichnend waren häufige Stellenwechsel. Innerhalb von nicht einmal drei Jahren war eine junge Frau so in sieben verschiedenen Herforder Fabriken beschäftigt.

Viele kehrten kurzzeitig in die Heimat zurück. Wohnsitzwechsel erstreckten sich über das ganze Bundesgebiet. Beispielhaft hierfür ist ein türkischer Gastarbeiter, der von einer Füssener Hanffabrik nach Herford kam, um bei Sulo zu arbeiten.

Alle Unterlagen der Pflicht, regelmäßig Arbeits- und Aufenthaltserlaubnissen zu beantragen. Nur bei langfristiger Arbeit konnten die Familien nachkommen. Der Großteil der Männer war einfach als Aushilfsarbeiter besonders in den großen Unternehmen beschäftigt, während die Frauen oft als Näherinnen von der Wäsche- und Bekleidungsindustrie eingesetzt wurden.

INFO

Heimat für Fremde

◆ Noch bis zum 29. Januar ist in der Gedenkstätte Zellenstrakt im Rathauskeller die von Archivaren der Region erarbeitete Ausstellung „OWL – Heimat für Fremde? Migration und Integration vom Zweiten Weltkrieg bis zur Gegenwart“ mit lokalem Begleitprogramm zu sehen.

◆ Öffnungszeiten: samstags und sonntags von 14 – 16 Uhr, Gruppenführungen nach Vereinbarung. Kontakt: Gedenkstätte Zellenstrakt, Tel. 05221/189257, www.zellenstrakt.de.

Lucia und Carmine

Migrations-Geschichte(n): Zwei junge Leute aus einem Dorf in Apulien finden in Herford zusammen

VON MONIKA GUIST

Sie wuchsen in Ceglia Messapica, einem apulischen Dorf am Stiefelabsatz Italiens auf – und kannten sich nicht. 2.000 Kilometer von ihrem Heimatort entfernt lernten sie sich in einer Eisdielen in Herford kennen. Seit 1967 sind Carmine und Lucia Ciraci ein Ehepaar und in Herford zu Hause.

Das landwirtschaftlich geprägte Ceglia Messapica bot in den 1960er Jahren den Jugendlichen keine Zukunft. „In unserem Dorf war eine hohe Arbeitslosigkeit. Wer Arbeit hatte, bekam wenig. Ich verdiente als Schmied umgerechnet 1,50 Mark die Woche“, erinnert sich Carmine Ciraci.

Mit 19 Jahren entschloss er sich, sein Glück in Herford zu suchen. Ins Blaue fuhr er nicht. Sein Cousin, der bei Stieglmeyer in der Annastraße als Lackierer arbeitete, hatte ihm erzählt, dass weitere Arbeitskräfte gesucht wurden.

Carmine ließ den damals übliche Gesundheits-Check über sich ergehen, um eine Arbeitsgenehmigung zu bekommen. Am 20. Juni 1961 kam er am Herforder Bahnhof an: „Der Buchhalter und der Koch von Stieglmeyer erwarteten mich. Der Koch war Italiener. Es war um 22 Uhr noch hell und ich dachte, wo bist du hier nur gelandet? Bei uns in Italien war es um diese Uhrzeit schon dunkel im Sommer. Ich hatte das Gefühl, in einer komplett anderen Welt angekommen zu sein. Wir fuhren in die Baracken der Firma. Dort traf ich auf viele Italiener. Auch aus Ceglie Messapica waren viele da“.

Als gelernter Schmied arbeitete Carmine bei Stieglmeyer als Schweißer. Nebenher half er in Gaststätten aus, war Boxer und verdiente als Kino-Platzanweiser etwas dazu. Es reichte, um ein Jahr später ein Auto anzuzahlen. „Ich hatte mit 20 ein



Es begann in Ceglie Messapica: Carmine und Lucia Ciraci in ihrem Haus in Herford. FOTO: KIEL-STEINKAMP

Auto. Das war etwas Besonderes. Den Simca 1300 habe ich in der Rennstraße gekauft“. Noch heute leuchten seine Augen, wenn er das erzählt.

Seine knappe Freizeit verbrachte er da, wo sich im Herford der 1960er Jahre fast alle italienischen Gastarbeiter trafen: In den Eiscafés Mosena und Lazarin. Damals lebten ungefähr 600 Italiener in Herford, wovon zwei Drittel aus Ceglie kamen. Dort lernte er auch seine spätere Frau Lucia kennen.

Sie war drei Jahre vorher als 19-Jährige mit ihrer Familie ebenfalls aus Ceglie Messapica gekommen. Lucia arbeitete mit ihrer Mutter als Näherin bei Ahlers, der Vater bei Stieglmeyer. Die Familie lebte in Werkwohnungen der Näherei.

Die junge Frau wäre gerne Pianistin geworden, aber in Ceglie war sie froh, eine kostenlose Ausbildung als Näherin und Stickerin bekommen zu haben: „Es

war schon ein Privileg, zu lernen. Wir waren nicht mal versichert bei unserem Ausbilder. Aber wir waren jung, wir wollten raus, um etwas zu sehen.“

Die beiden jungen Leute verbrachten eine kurze sorglose Zeit. Carmine nutzte jede Gelegenheit, um die hübsche langhaarige Lucia zu treffen. Mit dem Simca wurden viele Spazierfahrten gemacht. „Aber nie alleine: immer waren Brüder oder Schwestern von Lucia dabei“. Am 16. August 1967 heirateten sie. Kurze Zeit später wurde ihre Tochter Angela geboren, zwei Söhne folgten.

1974 hatte Carmine 10 000 Mark gespart. Sie standen vor einer ungewöhnlichen Entscheidung: Sollten sie damit ein Auto kaufen oder sich selbständig machen? Carmine Ciraci hatte ein passendes Angebot von einem Herforder Gastwirt bekommen, mit dem er befreundet war. Lucia Ciraci hatte Bedenken.

Sie entschlossen sich dennoch zum Schritt in die Selbständigkeit: „Ich erklärte meiner Frau, dass es immer mein Traum war, eigenständig zu arbeiten. Wie meine Mutter, die 35 Jahre lang Marktverkäuferin war. Sie konnte alles verkaufen, von der Stecknadel bis zum Bonbon.“

Letztendlich übernahmen sie das „Bürgerstübchen“ in der Mindener Straße in Herford. Sie führten eine typisch deutsche Gaststätte, später übernahmen sie das „Extrablatt“ in der Lübberstraße. Hier kochten sie nicht nur deutsch, sondern sprachen auch als Familie ausschließlich Deutsch, damit sich die Gäste wohlfühlten. „Inzwischen spricht unsere ganze Familie nicht mehr perfekt italienisch“, lachen die beiden. Es prägte ihren Freundes- und Bekanntenkreis, zu dem heute noch überwiegend Deutsche gehören.

Für Lucia Ciraci waren es schwere Jahre. Mühsam musste



Jung und verliebt: Carmine und Lucia, zwei auf gleichem Weg.



Ceglie Messapica: Eine Straße wurde nach Herford benannt.

sie die Gaststätte, die bereits morgens öffnete, den Schulalltag der Kinder und die Arbeit zu später Stunde unter einen Hut bringen. Sie freute sich, als sie 2004 ihren Mann überzeugen konnte, die Gastwirtschaft aufzugeben.

„Die Kinder haben nicht viel von uns gehabt. Das hat mich immer sehr bedrückt“, bedauert Lucia Ciraci. Ihr Mann ergänzt: „Ohne die zuverlässige Hilfe der Kinder hätten wir die anstrengende Arbeit in der Gaststätte nicht geschafft.“

Heute bekommen sie den Dank der Eltern zurück: Sie kümmern sich intensiv um ihre Enkelkinder und haben immer wieder Zeit für Familiengespräche.

Inzwischen ist es für alle selbstverständlich, dass sie in Herford leben. Ceglie Messapica ist nur noch ein Urlaubsort. Selbst hier werden sie an ihren neu gewonnen Heimatort erinnert, wenn sie durch die „Via Herford“ schlendern, eine belebte Straße mit einem Restaurant und vielen kleinen Geschäften. Der Herforder Bürgermeister war 1981 bei der Namensgebung dabei und erinnerte an die vielen italienischen Gastarbeiter, die in Herford ihrem Leben eine neue Richtung gaben. So wie Carmine und Lucia Ciraci.



Treffpunkt der Gastarbeiter: Eisdielen Mosena.



Das erste Auto: Carmine in seinem Simca.

Das Rätsel des Groß-Aschener Altars

In einem alten Rechnungsbuch der Kirchengemeinde Enger fand Pastor Kenter vor langer Zeit die Lösung

VON WOLFGANG GÜNTHER
UND REINHARD HEINSMANN

Die Spenger Kirchengemeinde ist stolz auf ihren mittelalterlichen Altar, der seit über 20 Jahren wieder in der St. Martin-Kirche zu bewundern ist. Dabei ist dieser Altar nicht das einzige alte Kunstwerk der Kirchengemeinde.

Die Kapelle in Groß-Aschen, im heutigen Niedersachsen gelegen, gehört seit alters her zur Kirchengemeinde Spenge. Und dort befindet sich ebenfalls ein Altar aus der Zeit vor 1500, der von seiner Größe her gar nicht hierher passen will.

Er erzählt, ebenso wie der Spenger Martins- und der Hauptaltar in Engers Stiftskirche, die Leidensgeschichte Christi. Die Kreuzigung bildet die Mitte. „Jede Figur ist aus einem Stück geschnitzt und aus



Alles gleichzeitig: Während Judas küssend seinen Herrn verrät, setzt Jesus dem Malchas das Ohr wieder an, das Petrus gerade mit dem Schwert abgetrennt hat – Darstellung der Gefangennahme.

seiner Nische herausnehmbar“, schreibt Pastor Boehlke. „Ursprünglich gehörten zu dem Altaraufsatz noch zwei Flügel, wie man an den leeren Angeln sieht. Es wird für eine gute Handwerksarbeit des Mittelalters gehalten. Leider fehlt jede Bezeichnung des Entstehungsjahres, des Künstlers und des Herstellungs-ortes. Jedenfalls wird er für eine größere Kirche geschaffen und auch dort zunächst aufgestellt gewesen sein.“

Im örtlichen Archiv oder in der Literatur sucht man vergeblich nach Hinweisen auf den Ursprung des Altars. Gustav Griese vermutete eine Auftragsarbeit für die Kapelle, August Wehrenbrecht nahm an, dass der Altar aus der zerstörten Burg Aschen stammt.

Pfarrer Gerhard Kenter hat allerdings – von vielen unbeachtet – das Rätsel schon vor einigen Jahren gelöst. In einem alten Rechnungsbuch von Enger fand er unter der Rubrik Einnahmen des Jahres 1683 eine Notiz über den Verkauf eines Altars an die Einwohner zu Aschen.

Kenter vermutet, dass dieses Kunstwerk bis 1525 in Enger als Hauptaltar gedient hat. Dann wurde in der Stiftskirche der noch jetzt zu bestaunende größere Schnitzaltar aufgestellt.

Auf Grund seiner Größe geht Kenter davon aus, dass es sich nicht um einen der Seitenaltäre gehandelt haben kann, die in der Kirche in Enger 1359 gestiftet worden waren. Zudem waren die Seitenaltäre den beiden Heiligen Olericus und Catharina gewidmet. Die dort vorhandenen Altarbilder hätten sicherlich darauf Bezug genommen.

Allerdings kann der neue Al-



Christi Höllenfahrt: Adam und Eva sind geschlechtslos, aber der kleine Teufel links hat Krähfüße und einen mächtigen Phallus – Szene des Groß-Aschener Passionsaltars. FOTOS: WESSLER.

tar nicht sofort nach dem Kauf in Groß-Aschen aufgestellt worden sein: Denn die dortige Kapelle – der Vorgängerbau war 1443 mit allem Inventar niedergebrannt worden – war noch nicht wieder fertig aufgebaut. Das war, wie die Inschrift an der Eingangstür besagt, erst 1693 der Fall.



Bilder der Passion: Der Altar von Groß-Aschen.

Anzeige

Traditionsbewusst!

200 JAHRE **NW**
Neue Westfälische

Nur in Ihrer NW:

Das HF-Geschichtsmagazin

Historisches und Traditionsreiches aus dem Kreis Herford.
Spannend und unterhaltend in Ihrer Neuen Westfälischen!

